

Der Apostel auf der Couch

#335 r Paulus, mit den Augen eines Psychiaters betrachtet¹

Rudolf Meyendorf

Paulus aus der Sicht des Psychiaters? Wozu schickt sich der Seelenarzt an, wenn er den Völkerapostel und größten Lehrer der Christenheit mit seinen Augen, aus seiner Perspektive, sieht? Der Arzt hält Ausschau nach Symptomen, nach Krankheitszeichen, worauf er sich einen Reim zu machen sucht, um zu einer Diagnose zu gelangen, also um Krankhaftes festzustellen und letztlich eine Krankheit zu diagnostizieren. Unwillkürlich scheue ich zurück. Pathographien haben es an sich, daß sie nicht nur nach Symptomen und diagnostischer Einordnung dieser Symptome in Krankheitsbilder suchen, sondern daß sie das Werk des Betreffenden, seine Leistung und Bedeutung für die Gesellschaft und Menschheitsgeschichte im Lichte psychiatrischer und psychopathologischer Kategorien zu sehen und zu verstehen suchen. Ich scheue zurück. Das Geheimnis dieses Menschen Paulus, der sich als Haushalter über Gottes Geheimnisse (1Kor 4,1) weiß und dessen Geheimnis sein Sein in Christus ist (Gal 2,20), der sich in Christus als eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung weiß (2Kor 5,17) und der den Christen in Rom zu sagen weiß, daß Gott das Verborgene der Menschen durch Jesus Christus richten wird, und zwar, wie er selbstbewußt hinzufügt, »wie es mein Evangelium bezeugt« (Röm 2,16) – dieser Mensch will, wenn es darum geht, ihn *recht* zu verstehen, nur von der Sache her verstanden sein. Darin tritt er mir so überlegen, so souverän, entgegen, daß die Symptomatik, die ich bei ihm feststelle, unbedeutend wird, auch da, wo sie mir ins Auge springt, und wo Paulus selbst von ihr spricht und wo sie als psychologischer Komplex oder als konstitutionelles oder medizinisches Krankheitszeichen in Erscheinung tritt.

Paulus auf der Couch? Paulus und seine Leistung aus seiner Krankheits-symptomatik besser verstehen lernen? Wer bei diesem Gedanken und Versuch nicht den gesammelten Widerstand des Apostels spürt und wer nicht fühlt und weiß, daß er diesem Patienten in keiner Weise gewachsen

¹ Erweiterte Fassung eines Beitrags innerhalb des von R. Niemann im Kreuz-Verlag herausgegebenen Sammelbands »Paulus – Rabbi, Apostel oder Ketzler«, Stuttgart 1994, 39-58. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

ist, und zwar von Anfang an nicht, weil er, noch ehe er mit der Anamnese beginnen kann, am Selbstbewußtsein des Apostels, das mit seinem Selbstverständnis untrennbar verbunden ist, scheitert – der mag sich zwar unterfangen, ihn zu analysieren und zu diagnostizieren, der sollte aber auch wissen – was immer er auch zutage fördert –, daß er von der Sache des Paulus nichts, und damit Paulus selbst, nicht verstanden hat.

Man versteht Paulus immer noch am besten, wenn man ihn von seinem Selbstverständnis her versteht, aus dem allein heraus er analysiert und verstanden sein will, – wenn er einem mit jenem einzigartigen paulinischen Selbstbewußtsein seine Visitenkarte überreicht: Paulus, ein durch den Willen Gottes, von Mutterleib Ausgesonderter und zum Apostel Jesu Christi Berufener, ein Knecht Jesu Christi und dessen (an Händen und Füßen gefesselter) Gefangener, der das von keinem Menschen empfangene und von keinem Menschen gelernte, sondern das ihm von Jesus Christus offenbarte Evangelium Gottes predigt und predigen muß, freiwillig oder gezwungen (Röm 1,1; 1Kor 1,1; 1Kor 9,16-17; 2Kor 1,1; Gal 1,1; 1,5; Phil 1,1).

Es ist dieses Selbstverständnis und Selbstbewußtsein des Paulus, das alles in den Schatten stellt, was die Anamnese zutage fördert. Paulus, das ist nicht in erster Linie der judaistische, der hellenistische oder der in seiner Persönlichkeit widersprüchliche Paulus, nicht Paulus der Pharisäer und Konvertit, der Weltbürger oder Sektierer, der Revolutionskämpfer oder Mystiker, Paulus der Fanatiker oder Opportunist, der Gnostiker oder Libertinist, der Sexualfeind oder Masochist, und auch nicht Paulus, der Kranke, ob Melancholiker oder Maniker, Epileptiker oder Hysteriker, Neurastheniker und Sensitive, oder Hyperthyme und Depressive, Paulus der Augenleidende oder Rheumatiker, der (ekkesiogene) Neurotiker oder endogene oder exogene Psychotiker – das alles ist Paulus nicht, nicht einmal dann, wenn wir ihn sehen und messen an seinem Selbstverständnis und Selbstbewußtsein, an dem keiner vorbeikommt, der ihn analysieren und diagnostizieren will. Ehe man sich unterwindet, seine biographischen, sozialen, religiösen und kulturellen Wurzeln zu erforschen und über seine biologische und konstitutionelle Verfaßtheit Hypothesen aufzustellen, und ehe man auf Symptomsuche geht, um zu Diagnosen zu gelangen, stellt sich Paulus einem gleichsam in den Weg als der, wie er sich versteht und verstanden sein will, wobei alles das, was zur Erhellung seiner Persönlichkeit und Mission auch noch beitragen kann und will, völlig in den Hintergrund tritt, ja unwichtig, nebensächlich, unbedeutend wird. Holen wir es dennoch ans Licht, erlaubt es uns Einsichten in das innere und äußere Leben des Paulus zu gewinnen, so muß das alles doch vor dem Selbstverständnis und Selbstbewußtsein dieses Mannes zurücktreten, und wenn es dann bedacht sein will, sich daran messen lassen. Das gilt auch für seine Krankheiten, für seine seelischen und körperlichen Leiden, ja für jedes einzelne Symptom.

Wer in der Analyse des Paulus an dessen Selbstbewußtsein so früh scheitert, weil er den Widerstand des Patienten nicht überwindet, ihn

nicht brechen kann, der spürt vielleicht etwas davon, daß er es nicht mit Paulus, sondern mit einem ganz anderen zu tun hat, Jesus Christus, der in ihm lebt und aus ihm redet. Spürt er es nicht oder will er es nicht wahrhaben, dann wird er sich wohl ähnlich wie der Landpfleger Festus verhalten, von dem in der Apostelgeschichte berichtet wird, daß er Paulus in der Predigt mit dem Zwischenruf unterbricht: »Paulus, du rasest« (*mainomai* – Manie = wahnsinnig, verrückt sein!) – dann wird er versuchen, das Selbstbewußtsein des Apostels als Ausfluß eines bis an die Grenzen aufgeblasenen Egos zu sehen, das im religiösen Wahnsinn endet (Apg 26,24).² Festus wußte jedoch ebensogut wie Agrippa, dem die Predigt galt, daß Paulus nicht geistesgestört war, wie dessen Worte auch beweisen: »Es fehlt nicht viel, du wirst mich noch bereden und mich zum Christen machen« (Apg 26,28). Es widerfuhr dem Festus und dem Agrippa lediglich, was jedem Hörer der paulinischen Predigt widerfährt: an der Sache scheiden sich die Geister.

Der Einwand und Vorwurf der Geistesgestörtheit wurde bereits gegen Jesus erhoben. Das diskriminierende Etikett, das den Betreffenden aus der menschlichen Gemeinschaft ausschließt und die Sache, die er vertritt, von vorneherein disqualifiziert, haftete bereits auf Jesus: »Sie sprachen: er ist von Sinnen« (Mk 3,21). Der stärkste geistige Widerstand gegen das Evangelium, vergleichbar nur mit der Unterstellung, von Dämonen besessen zu sein, was man Jesus auch nachsagte (Mk 3,30), zeigt sich darin, daß man den Betreffenden, der es predigt oder der ihm vertraut, für verrückt erklärt. Indem man ihm seine menschliche Vernunft und Verantwortlichkeit abspricht, spricht man ihm seinen Glauben ab, schafft ihn so aus der Welt.

Ich hatte einen Major der ehemaligen Sowjetarmee zu begutachten, der jahrzehntelang in sowjetischen psychiatrischen Anstalten als Schizophrener festgehalten und wie ein Schizophrener mit Psychopharmaka behandelt wurde. Dieser Mann war geistig völlig gesund, von Schizophrenie keine Spur. In die Psychiatrie kam er, weil er im ehemaligen Leningrad in einer Bibliothek auf die Bekenntnisse Augustins stieß, sich taufen ließ und katholischer Christ wurde. Dieser Offizier, dessen Vater ein alter und angesehener Kommunist aus der Revolutionszeit war, und der selbst völlig im Geiste des Atheismus erzogen worden war, wurde, da er bei seinem Glauben blieb, für geisteskrank erklärt. Dieses Beispiel zeigt, daß die, die zur *metanoia* (Umkehr) nicht bereit und willens waren, diejenigen mit dem Stempel der *paranoia* (Wahn) versahen, die umgekehrt waren. In der Tat kommt keiner, der sich *ernsthaft* mit Paulus beschäftigt, daran vorbei, ihn predigen zu hören und sich damit auseinanderzusetzen, was

² Auch wenn die Agripparede nicht das Stenogramm einer Pauluspredigt ist, so entspringt sie doch der missionarischen Situation des Apostels; auch das zitierte Festus-Wort entspricht paulinischer Erfahrung (vgl. 1Kor 1,23.28), selbst wenn Torheit bei Paulus nie für Geisteskrankheit im strikten Sinne steht.

Paulus zu sagen hat. So ist es allen ergangen, die sich nunmehr seit zweitausend Jahren mit ihm auseinanderzusetzen hatten: Paulus ist, in welches Licht man ihn auch immer stellt, um ihn besser verstehen und beurteilen zu können, immer nur recht im Licht des ihm auf dem Wege nach Damaskus erschienenen Jesus von Nazareth zu sehen und zu verstehen. Die Sache, um die es ihm geht, die er vertritt (2Kor 5,20), die er treibt (1Kor 16,10), für die er steht und fällt (Röm 14,4) und für die er lebt und stirbt (Phil 1,20), ist dieser Jesus von Nazareth, den er aber nun nicht mehr länger »dem Fleisch nach« kennt, das heißt seiner irdischen Gestalt und Mission nach, sondern als den für ihn gestorbenen und auferstandenen Christus, den Herrn (2Kor 5,15-16).

Zur wahren Scheidung der Geister kommt es daher auch nie an der Person des Paulus, sondern an der Sache, für die er steht. Hier entscheidet sich auch, ob man Paulus versteht oder nicht versteht, ihn akzeptiert oder nicht akzeptiert, und ob man ihn, nicht zuletzt wegen seines starken Selbstbewußtseins als einen unsympathischen Menschen mit selbstgerechten, fanatischen und querulatorischen Zügen empfindet, dem man eher aus dem Wege geht, oder ob man hinter dem selbstbewußten Paulus auch den um der Sache Willen leidenden Paulus sieht, mit dem man sich mehr oder weniger identifiziert – identifizieren muß.

Sehe ich persönlich Paulus mit den Augen eines Psychiaters, so stehe ich vor einer doppelten Schwierigkeit: Nicht nur, daß ich mich als Arzt, der die Krankengeschichte des Paulus schreiben soll, dieser Aufgabe, diesem Patienten gegenüber nicht gewachsen fühle; ich stehe bei Paulus auch in Schuld. Das macht die Sache so schwierig. Ich verdanke diesem Lehrer und Seelsorger der Kirche so viel, daß es mir schwerfällt, ihn von seinen Symptomen und aus seiner Krankheit heraus einem Publikum näherbringen zu wollen. Fast möchte ich instinktiv die Schranke des Arztgeheimnisses vor ihm aufrichten, um ihn irgendwie zu schützen vor inquisitorischen, mißverstehenden oder auch nur neugierigen Augen, wenn mich nicht Paulus selbst, so wie ich ihn verstanden habe, dazu ermutigen würde, und zwar mit der Aufforderung, dies freimütig, mit *parrhesia*, zu tun.

Paulus fürchtet den diagnostischen Blick des Psychiaters ebenso wenig, wie die unzähligen anderen Blicke, die ihn aus ihrer Sicht analysieren. Paulus weiß: Der Sache, um die es ihm geht, von der er allein, ob gesund oder krank, zu verstehen ist, tut das keinen Abbruch. Im Gegenteil, die Krankheit ist für Paulus nur ein weiterer Beweis für die Wahrheit und Echtheit der Sache, um die es ihm geht. Und wenn die ganze Biographie zu einer einzigen Pathographie wird, so ist das Paulus geradezu der Beweis und der Prüfstein dafür, daß es um seine Sache, das ihm anvertraute Evangelium, umso besser steht: »Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns« (2Kor 4,7).

Wo, wenn nicht an seinen Symptomen, könnte ein besseres Beispiel dafür gegeben und ein besser Beweis dafür angetreten werden? Der

»Schatz in irdenen Gefäßen« bezieht sich nicht nur auf seine Leidensgemeinschaft mit Christus, die er um des Evangeliums willen auf sich nimmt, sondern durchaus auch auf die seelischen und körperlichen, durch Krankheiten bedingten, Schwachheiten, Gebrechen, Behinderungen und Leiden, die das Verfallensein des »äußerlichen Menschen Paulus« zur Folge haben. So verstehe ich ihn auch, wenn er sagt: »Darum werden wir nicht müde; sondern ob auch unser äußerlicher Mensch verfällt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert« (2Kor 4,16). Ist der innerliche Mensch der Mensch in der Gemeinschaft in Christus, den Schwachheit und Krankheit nicht antasten können, so ist der Verfall des äußerlichen Menschen für Paulus geradezu ein Beweis dafür, denn wie anders könnte sich die Kraft Gottes beweisen? *Darum* werden wir nicht müde!

Zur *parrhesia*, dem Freimut des Paulus, den er zunächst als apostolischen Freimut geschenkt bekommt und gebraucht, d.h. freimütig das Evangelium zu verkündigen, gehört auch der Freimut, sich von seiner schwachen, angreifbaren Seite sehen zu lassen, der Freimut, der sich als Nichtsverbergen-Müssen zeigt. Ich möchte diesen Freimut des Paulus, psychologisch gesehen, als ein erstrangiges, wenn nicht das erste, psychotherapeutische Prinzip bezeichnen, weil es die Angst vor den Komplexen nimmt, die die Behinderung durch Krankheit oder Geburt, insbesondere auch die Komplexe, die eine psychische Krankheit mit sich bringen. Paulus ist ein Behinderter, der zu seiner Behinderung steht. Vor dem, der ihn mit dieser Behinderung geschaffen hat und dem es gefällt, ihn mit dieser Behinderung leben zu lassen, ihn in dieser Behinderung erhält, kann er sie ohnehin nicht verbergen, warum sollte er es dann vor Menschen tun? Die *parrhesia*, so zu seinen Schwächen zu stehen, hat etwas mit dem Geist der Freiheit zu tun, der durch die paulinische Theologie weht. Wer Paulus einen Masochisten nennt, weil er sich an seiner Art, wie er von seinen Schwächen und Gebrechen redet, ja, sich ihrer rühmt (2Kor 11,29-30), der verkennt ihn eben von der Sache her. Paulus ist nicht der Mann, der seine Krankheit mit Religion sublimiert, sondern der etwas von der Indienst-Stellung der Symptome zur Ehre Gottes weiß (2Kor 12,9).

Das ist Paulus, über den man sich ärgert, an dem man sich stößt und von dem man sagt, daß er in seiner religiösen Leidenslust ebenso fanatisch ist wie in seiner theologischen Rechthaberei. Dieser Paulus befremdet. Er befremdet aber nur dann, wenn man die Sache aus den Augen verliert, die das eigentliche Ärgernis ist. Verhielte es sich anders, »so hätte ja das Ärgernis des Kreuzes aufgehört« (Gal 5,11).

In seinem Brief an die Galater kommt er auf die Schwachheit seines Leibes zu sprechen. Aber *warum* und *wie* tut er das, wenn er sagt: »Ihr wisset doch, daß ich euch in Schwachheit des Leibes das Evangelium gepredigt habe das erste Mal. Und was euch anfocht an meinem Leib, das habt ihr nicht verachtet noch verschmäht, sondern wie einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja wie Christus Jesus« (Gal 4,12-14).³

Mitten im theologischen Traktat – einer Kampfschrift –, das neben und schon vor dem Römerbrief, wie kein anderes darüber Aufschluß gibt, daß es Paulus in seiner Predigt um die Freiheit des Evangeliums ging, was für die Galater Befreiung vom mosaischen Gesetz hieß, und um die Gerechtigkeit aus Glauben allein, ohne die Werke des Gesetzes, bringt er seine körperlichen und seelischen Gebrechen zur Sprache. Und er tut dies aus keinem anderen Grund, als die Galater, die in Gefahr standen, diese bereits gewonnene Freiheit wieder zu verlieren, daran zu erinnern, daß sie »sein Evangelium« wahrhaftig nicht ihm, dem kranken Manne, sondern dem, der ihn berufen hat, Christus, verdanken. Indem er sie auf die Schwachheit seines Leibes verweist, zeigt er ihnen beispielhaft, worauf es ankommt, worum es ihm geht.

Der sich des Evangeliums Christi nicht schämt (Röm 1,16), der schämt sich auch nicht, als der Zerbrechliche, Schwache, ja Kranke vor seinen Hörern und Lesern zu erscheinen. Er hat nichts an Symptomen zu verbergen, zu verleugnen oder zu verdrängen, ja mehr! Er hat dies nicht nur nicht nötig, sondern die Schwachheit seines Leibes ist ihm geradezu Beweis dafür, daß das Evangelium, das er in dieser Schwachheit verkündet, aus der Kraft Gottes geschieht.

Ganz ähnlich verfährt er da, wo er sich persönlich in Frage gestellt und sich genötigt sieht, sich zu rechtfertigen und zu verteidigen. Auf dem Höhepunkt seiner Auseinandersetzung mit den Korinthern, die sogar sein Apostelamt in Frage stellten, da er ja nicht zum Jüngerkreis Jesu gehört hatte, und die ihm seine Mängel nicht nachsahen, wie es die Galater taten, wirft er als entscheidendes Argument nicht seine mystischen Erfahrungen, derer er sich wohl auch hätte rühmen können, auch nicht seine Berufung im Damaskus-Erlebnis, sondern seine Schwäche, seine große, bis heute umrätselte Krankheit, seinen »Pfahl im Fleisch«, in die Waagschale und bekennt: »Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne« (2Kor 12,9).

Das ist Paulus von der Sache her verstanden, nicht aus seinen Symptomen und nicht aus seiner Krankheit und – ich beeile mich hinzuzufügen, – nicht aus seinem Unbewußten, seinen verdrängten Komplexen, wohl aber aus seinem Selbstverständnis heraus, das von einem unerschütterlichen Selbstbewußtsein getragen ist, das es erträgt, die Rollen zu wechseln und dabei immer Derselbe zu bleiben.

Daß der »Schatz in irdenen Gefäßen«, die »überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu« (Phil 1,9) nicht verdunkelt wird oder gar wieder verloren geht – um dieses Ziel zu erreichen, die Galater zum Evangelium zurückzugewinnen, tut Paulus alles, bis zur Selbstdemütigung. Er scheut sich

³ Wörtlich heißt es: »... nicht verschmäht und (ihr habt nicht) vor mir ausgespöen« – als Zeichen des Abscheus zur Abwehr böser Geister, die als Verursacher von Krankheiten angesehen wurden.

nicht, wo es um die Sache geht, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. In diesem Brief an die Galater lernen wir entscheidende Charakterzüge des Paulus in seiner Widersprüchlichkeit kennen. Zeigt er sich eingangs im Brief so selbstbewußt, daß er darüber berichtet, wie er als gleichberechtigter Apostel, Petrus, dem Fels, »ins Angesicht widerstand« und ihn vor versammelter Gemeinde der Heuchelei bezichtigte (Gal 2,11-14), und faßt er seine Leser auf der einen Seite hart und scharf an, bezeichnet sie, als könne man wegen ihrer Ansichten nur die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, als »unverständige Galater«, die praktisch von Sinnen sind, und fragt sie, wer sie denn bezaubert hätte (Gal 3,1), so lernen wir ihn auf der anderen Seite als den fürsorglichen Vater kennen, der sie seine »lieben Kinder« nennt, um derentwillen er am liebsten seine Stimme verstellen möchte, um sie, sie unwerbend, wiederzugewinnen, die er nun »abermals mit Ängsten gebäre, bis daß Christus in euch Gestalt gewinne« (Gal 4,19-20).

Wörtlich heißt es: »Um die ich abermals Geburtswehen erleide«. Man vertiefe sich in das Bild: Paulus gebiert seine Gemeinden unter Geburtswehen. Er ist nicht nur Vater (1Kor 4,15), sondern auch Mutter seiner, von ihm gegründeten Gemeinden. Er »zeugt« sie nicht nur – in Christus Jesus durch das Evangelium – (1Kor 4,15), sondern er gebiert sie auch. Im Elternbegriff (2Kor 12,14) bringt er seine Fürsorgepflicht für sie zum Ausdruck, ist Vater und Mutter in einem. Man muß sich dieses Bild in seiner ganzen symbolischen Schönheit vor Augen halten. Man erkennt in ihm nicht nur den Anspruch des Apostels auf seine Gemeinden, sondern auch den Menschen Paulus in seiner Zartheit und Hingabefähigkeit. Er opfert sich wie eine Mutter, wie ein Vater, für seine Gemeinden. Wer dieses Bild gebraucht, dürfte auch ein inniges Vater-Mutter-Eltern-Bild in sich tragen, dürfte auch ein eigenes gutes Verhältnis und eine nicht neurotisch gestörte Beziehung zu den eigenen Eltern gehabt haben, bei dem dürfte man auch von einem unverklemmten Verhältnis zur Sexualität ausgehen, der dürfte unmöglich ein Frauenfeind gewesen sein. Zurück zum Vater-Mutter-Bild auf das Verhältnis zu seinen Gemeinden: Ich stelle ihn mir vor, wie er wie eine Löwin, wie ein Löwe, für und um seine Gemeinden kämpft, die er sich nicht wieder von Feinden des Evangeliums, die den Rückfall ins mosaische Gesetz und den Abfall vom Kreuz Christi wollen (Gal 6,12-16; Phil 3,2-3), rauben läßt und die er auch nicht Gegnern mit unlauteren Motiven in der Mission überläßt (2Kor 2,17; 11,3-4).

Der »Narr um Christi willen« (1Kor 4,10) zeigt hier, wozu er als »Botschafter Christi« (2Kor 5,20) fähig und bereit ist, wenn es darum geht, die wankelmütigen Galater wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen und zeigt damit, was ein Botschafter ist: Einer, der die Sache und nichts anderes als die Sache dessen vertritt, an dessen Stelle er steht, und wenn er sich dafür die Narrenkappe aufsetzen läßt und zu einem Schauspiel wird.

Nicht immer konnte Paulus so gelassen die Rollen tauschen. Er war verletzbar und konnte überreagieren, wenn er die Zumutungen für zu stark hielt: Dann übertreibt er, findet aber treffende Bilder und Paradoxien des Ausdrucks, die seine Erregung und seine Verletzbarkeit erkennen lassen, wenn er z.B. den Korinthern an den Kopf wirft: »Denn mich dünkt, Gott habe uns Apostel als die Allergeringsten dargestellt, wie dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet [...] Wir sind geworden wie der Abschaum der Welt, jedermanns Kehricht, bis heute« (1Kor 4,9-10; 13).

Paulus reagiert gereizt und ironisch den überheblichen Korinthern gegenüber, bei denen einige anscheinend den Einflüsterungen seiner Gegner Gehör schenkten, die stichelten, starke und schwerwiegende Argumente könne er nur in seinen Briefen vorbringen, »aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach, und seine Rede ohne Gewicht« (2Kor 10,10). Dies entspricht dem Bild eines äußerlich schwach auftretenden Paulus, der keine gute Figur abgibt und der durch Krankheitszeichen vielleicht auch abstoßend wirkte – ein Bild, das wir nach seinen eigenen Worten bereits aus dem Galaterbrief kennen (Gal 4,12-14); einer, der sich in der Eloquenz seiner Rede nicht mit anderen Evangelisten messen konnte.

Auf einen Sprachfehler, ein Stottern oder dergleichen bei Paulus zu schließen, läßt der Befund nicht zu. Paulus kontert auf den Vorhalt, seine Rede sei ohne Gewicht (wörtlich: zu verachten oder geringzuschätzen), indem er diesen ironisch aufnimmt: »Und ob ich schon ungeschickt bin in der Rede, so bin ich's doch nicht in der Erkenntnis« (wörtlich: ein »Idiot« in der Rede), womit er auf die ihm zwar fehlende Eloquenz, jedoch nicht fehlende Vollmacht im Reden seine Hörer aufmerksam macht. War Paulus auch kein geschulter, so war er doch ein leidenschaftlicher, ein geisterfüllter Redner, der seine Hörer dazu brachte, ihm zuzuhören und Stellung zu beziehen. Daß seine Rede »verächtlich« war, lag daran, daß Paulus, aus dem Gefühl und Verständnis seiner Schwäche einerseits und der allesentscheidenden Kraft Gottes andererseits, die er in seiner Rede wirksam werden sah, ganz bewußt auf oratorische Kunststücke verzichtet: »Auch war ich bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern« (1Kor 2,3), und: »Auch ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit euch zu verkündigen die göttliche Predigt« (1Kor 2,1). Andererseits hat es Paulus an Anschaulichkeit im Ausdruck nie gefehlt, wobei die Bilder seiner Sprache an Deutlichkeit kaum zu übertreffen waren.

Wer die Sprachgewalt Luthers kennt, mit der dieser in der Lage war seine Sache mit großer Anschaulichkeit zur Sprache zu bringen, und der sich auch nicht scheut, dafür das Vokabular der Fakultäten durch das der Straße zu ersetzen, der fühlt sich an Paulus, den hellenistischen Diaspo-

rajuden erinnert, der aus dem theologisch geschulten Denken seines pharisäischen Schriftgelehrtentums immer wieder ausbricht und drastisch anschaulich wird, und von dem Luther sein »dem Volk aufs Maul Schauen« geradezu gelernt zu haben scheint.

An welcher Krankheit, an welchem Kranksein litt Paulus? Gibt es eine halbwegs sichere medizinische Diagnose? Der objektive Befund zu dieser Frage ist spärlich, auch wenn uns der leidende Paulus sichtbar vor Augen steht, und wenn es auch nicht an Aussagen bezüglich der Leiden, die der Apostel zu tragen hatte, fehlt. Die Fülle der Leiden des Apostels werden von ihm selbst vor allem in seinen zwei großen »Leidenskatalogen« aufgeführt, Leiden, die ihm in seinem Dienst am Evangelium widerfahren sind und die er auf sich nahm (2Kor 6,3-10; 11,16-33). Der letztere Leidenskatalog ist bezeichnenderweise ein wichtiger Teil und ein Höhepunkt der Narrenrede, und für Paulus ist er auch ein Stück Narretei – Torheit, sich seiner Leiden zu rühmen.

Paulus pflegte seine Leiden »Leiden Christi« zu nennen: »Denn gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus« (2Kor 1,5) – » und tragen alle Zeit das Sterben Jesu an unserem Leibe, auf daß auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde« (2Kor 4,10) – »[...] wenn anders wir mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden« (Röm 8,17) – »Ich möchte ja ihn kennen und die Kraft der Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten« (Phil 3,10); siehe auch sein »Ich sterbe täglich!« (1Kor 15,31).

Wenn es auch ein reines Verfolgungsleiden um des Kreuzes Christi willen für Paulus gab, so ist es doch nicht möglich und auch nicht zulässig, im einzelnen zwischen den Verfolgungsleiden und Krankheitsleiden zu unterscheiden. Kreuz Christi ist für Paulus beides und für die erlittenen Narben, die ihm zugefügt wurden, nimmt er auch eine besondere Autorität für sich in Anspruch: »Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe« (Gal 6,17). Mit diesen Worten beendet Paulus den Galaterbrief. Apostelautorität und Leidensautorität sind für ihn eins.

An einem im medizinischen Sinne körperlichen und seelischen Leiden des Paulus besteht kein Zweifel. Es ist an eine durch Krankheit bedingte Behinderung zu denken, wenn Paulus von der Schwachheit seines Leibes spricht. Die Frage ist nur: Woran litt er? Wie bereits gesagt, der objektive Befund dafür ist spärlich. Die »Schwachheit des Leibes« und der »Pfahl im Fleisch« sind die einzigen Symptome bzw. Hinweise, die auf eine Krankheit oder Krankheiten des Paulus Rückschlüsse erlauben. Schwachheit oder Schwäche ist ein wichtiges Symptom für viele körperliche, aber auch seelische Erkrankungen; es ist Symptom, nicht die Krankheit selbst. Am Symptom jedoch wird die Krankheit sichtbar. Im Neuen Testament hat Schwäche, *astheneia* = Asthenie zwei Bedeutungen: einmal die allge-

meine Schwäche, das Gefühl des körperlichen und seelischen Nicht-mehr-Könnens und -Vermögens, auch im geistlichen Sinn, wenn Paulus z.B. sagt: »Der Geist hilft unserer Schwachheit auf« (Röm 8,26), nämlich unserer Schwachheit und unserem Schwachsein im Gebet. Zum anderen steht *astheneia* auch für eine bestimmte Krankheit selbst. Schwachheit der Augen bedeutet z.B. eine bestimmte Augenkrankheit, so wie die Schwachheit des Leibes, von der Paulus im Galterbrief spricht, auf eine bestimmte körperliche Krankheit schließen läßt. Paulus gebrauchte den Begriff in der einen wie in der anderen Bedeutung.

Ich gehe davon aus, daß es sich bei der »Schwachheit des Leibes« und bei dem »Pfahl im Fleisch« jeweils um zwei verschiedene Krankheitsbilder handelt. Das Erste gehörte sicher mit zu den äußeren Stigmata des Paulus, die nicht zu übersehen waren. Paulus dankt es den Galatern, daß sie vor ihm, d.h. vor dieser Krankheit, nicht beschwörend ausgespuckt, sondern barmherzig darüber hinweggesehen haben. Ich wage keine Krankheit namhaft zu machen, worum es sich gehandelt haben könnte.

Im Zusammenhang mit seiner Schwachheit und des sich seiner Schwachheit Rühmenden – und zwar Schwachheit hier im doppelten Sinn gemeint: allgemeines Gefühl des Unvermögens und der Krankheit –, wird auch der Pfahl im Fleisch von Paulus genannt (2Kor 11,30; 12,9-10). Hinreißen ließ sich Paulus jedoch nur, sein innerstes Stigma, das bislang sein Geheimnis war, den Korinthern in einer Art Geständnis im Zusammenhang mit seiner Narrenrede vom Rühmen mitzuteilen, wo es um die außerordentlichen Offenbarungserlebnisse ging, die ihm der Herr geschenkt hatte. Von diesem Pfahl im Fleisch sagt er ausdrücklich, daß er ihm gegeben war, daß er sich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, und er kennzeichnet ihn als ein Leiden, das ihm der Satansengel zufügt. Aus dem Himmel der göttlichen Offenbarungen stürzt er ab in die Hölle des Satansengels, der ihn »mit Fäusten schlägt«.

Es führt zu nichts, an dieser Stelle in eine Differentialdiagnose einzutreten, um welches Krankheitsbild es sich hier handeln könnte, da es in jedem Fall eine reine Vermutung bliebe. Für mich ist ein bestimmtes krankhaftes Erleben in der schweren Depression, in dem der Betreffende bei erhaltener Vernunft einen Gefühlszustand erlebend reflektiert, vereinbar mit dem Bild des Satansengels, der Paulus mit Fäusten schlägt. Eine für Gesunde unvorstellbare und nicht nachvollziehbare, wörtlich: eine teuflische und dämonische Krankheit, schlimmer als jede körperliche Krankheit, wird auch heute noch die Melancholie von Menschen genannt. Paulus hatte dreimal zum Herrn gefleht, daß dieser Satansengel von ihm wiche und er erhielt die Antwort: »Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig« (2Kor 12,8-9). Man kann fast mit Sicherheit annehmen, daß Paulus nicht in dieser Weise zum Herrn gefleht hat, daß dieser ihm eine allgemeine Schwäche oder auch Erschöpfungszustände und Leiden, die im Zusammenhang mit seinem Dienst unausweichlich waren und auftraten, auch nicht häufige

allgemeine Krankheiten, die er sich dabei zuzog, wegnehmen solle. Paulus hatte hier dieses ganz bestimmte Krankheitsbild, das ihm ganz persönlich auferlegte Schicksal im Sinn, wenn er von seinem »Pfahl im Fleisch« sprach.

In der Begegnung mit Menschen aller Konfessionen ist es mir eine Hilfe, wenn ich ihnen sagen kann, daß Paulus wahrscheinlich auch an einer Depression gelitten hat. Dann wage ich zu vermuten, daß er »in der Tiefe der Zisterne«⁴ auch angefochten wurde im Zentrum seines Selbstverständnisses und Selbstbewußtseins als Apostel, und sage es Menschen, die nicht mehr glauben und beten können, die von der Hölle sprechen, in der sie leben und für die das Wort Gnade keine Bedeutung mehr hat. Ihnen empfehle ich Paulus als Seelsorger und hoffe, daß sein Wort von der Gnade, die genügt, und von der Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, die Hölle des Erlebens und Bewußtseins, von Gottes Gnade abgeschnitten zu sein, erreicht und auf eine Schicht der Person stößt, in der es gehört wird. Später, nach Abklingen der depressiven Phase, berichten die Betroffenen in der Regel dankbar darüber, daß ihnen auf dem Höhepunkt ihrer Krankheit, wo nichts mehr zu hoffen war, dennoch Hoffnung gemacht wurde.

Theologisch gesehen ist jeder depressive Versündigungswahn, in dem der Kranke glaubt, von der Gnade Gottes ausgeschlossen zu sein, das Zeichen einer echten Gemütskrankheit, einer Störung der Vernunft. Der Betreffende meint ja, daß das, was der ganzen Menschheit gilt, nämlich das Angebot der Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden, für ihn persönlich gerade nicht gilt. Seine Sünde und seine Vergehen sind damit mächtiger als die Gnade Gottes. Schwerlich wird man in diesem Gefühl und Bewußtsein kein krankhaftes Geschehen erblicken können; schwer und fast unmöglich ist es für einen nicht Betroffenen aber auch nachzuvollziehen, in welcher Hölle der Kranke in diesem Gefühl und Bewußtsein lebt.

Kann die Krankheit oder können die Krankheiten des Paulus letztlich auch nie mit Sicherheit diagnostiziert werden, so bleibt uns Paulus in seiner Persönlichkeit nicht so rätselhaft. Paulus war ein willensstarker, selbstbewußter Mensch von hoher Intelligenz und widersprüchlichem Charakter. Er war wahrscheinlich von zyklotimer Wesensart, d.h. starken Stimmungsschwankungen unterworfen, und zeichnete sich durch Persönlichkeitsmerkmale oder Charaktereigenschaften aus, die polar angelegt waren. In ihnen lernen wir ihn als einen Kämpfer und Dulder, als einen kühlen Kopf und einen Menschen, der zum Herzen spricht, als einen Freien und als einen Gebundenen kennen, in dem sich eine sensible und zwanghafte, eine explosive und demonstrative Wesensart zeigt.

⁴ Vgl. Rudolf Bohren, »In der Tiefe der Zisterne« – Erfahrungen mit der Schwermut, München 1990.

So lernen wir ihn kennen im Umgang und in den Auseinandersetzungen mit den Gemeinden, die er selbst oder auch andere gegründet hatten, im Verkehr mit Freunden und Gegnern, wie ihn seine Briefe widerspiegeln. Da stellt er sich uns vor, da bekommen wir ihn zu Gesicht, erfahren etwas über sein Temperament und über seine Krankheiten und Leiden. Wir erfahren es alles aber nur im Zusammenhang der Predigt des Evangeliums! Das Salz seiner Theologie ist Paulus selbst. Kaum ein anderer Mensch hat seine Theologie so glaubwürdig mit seiner Vita geschrieben und illustriert wie Paulus. Seine Theologie wird gleichsam durch seinen persönlichen Auftritt anschaulich und lebendig.

Diagnosen werden in der Psychiatrie auf verschiedenen Ebenen gestellt. Persönlichkeitsdiagnosen sagen etwas aus über den Charakter, das Wesen und das Temperament des Betroffenen, worin, wie wir gerade gesehen haben, Paulus sehr gut diagnostiziert werden kann. Biographische Diagnosen zielen auf lebensgeschichtliche Ereignisse, die einen Menschen vorwiegend prägen. Es ist das Gebiet der sogenannten Neurosen. Über die Biographie des Paulus habe ich an dieser Stelle praktisch nichts gesagt, und zwar deshalb nicht, weil ich meine, daß ich eine Diagnose im strikten Sinne, die ja Krankhaftes oder Abnormes ans Licht bringen soll, bei Paulus nicht stellen konnte. Daß es sich bei Paulus um einen Diasporajuden aus Tharsus in Kilikien in Kleinasien mit doppelter Staatsbürgerschaft, der seiner Heimatstadt und der des römischen Reiches, handelt, einen auf das mosaische Gesetz ehemals eingeschworenen und eifernden Pharisäer, dessen Muttersprache das Griechische war, und der in der Philosophie des Hellenismus ebenso wie in der Religion des Judentums verwurzelt war, ein Mensch, der deshalb, wie kaum ein anderer, dazu geeignet war, das Evangelium aus dem engen Raum des palästinensischen Judentums in die weite Welt zu bringen – das alles ist nicht unbedeutend und unwesentlich. Aber Abnormes und Krankhaftes konnte ich bei Paulus aus seiner Lebensgeschichte nicht zutage fördern, weder eine ekklesiogene, noch eine ehemals synagogene Neurose. Das lebensgeschichtliche Ereignis, das allein für Paulus aus seinem Selbstverständnis und Selbstbewußtsein heraus Bedeutung hat, ist seine Begegnung mit Jesus von Nazareth, dem auferstandenen Herrn. Meine Scheu vor dem Geheimnis des Menschen Paulus hindert mich daran, ja verbietet es mir, diese Begegnung in einem psychologisch-diagnostischen Prozeß analysieren zu wollen, Fragen aufwerfen und beantworten zu wollen, die kein Mensch beantworten kann.

Vergessen wir nicht: Das alles ist Paulus »dem Fleische nach«, nicht der durch Christus erleuchtete Paulus des Geistes, wie er sich selbst versteht und der wohl weiß, daß er allen Grund hat, sich seines großen und reichen Erbes, der Tradition aus seinem Volk, zu rühmen, wenn er sagt: »Der ich am 8. Tag beschnitten bin, einer aus dem Volk Israel, vom Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerech-

tigkeit gewesen im Gesetz unsträflich« (Phil 3,5-6), der aber dem allen entgegentritt: »Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Größe Jesu Christi, meines Herrn« (Phil 3,7).

Auf der biologischen Ebene werden in der Psychiatrie Diagnosen gestellt, die etwas mit dem konstitutionellen Erbe des Betreffenden zu tun haben. Dazu gehört auch die vererbte Anlage zur Depression und Melancholie, die es in allen Übergängen und Schattierungen gibt. In meiner Vermutung, daß bei Paulus sowohl eine zylothyme Wesensart, als auch die Veranlagung für eine schwere Melancholie bestand, habe ich versucht, diesen Aspekt zu berücksichtigen.

Noch einmal: An der Sache, am Selbstverständnis des Paulus eröffnet sich uns seine Persönlichkeit, sein Wesen, sein Innerstes. Der scheinbar von oben herab sagt: »Folget mir« (Phil 3,17), »Werdet wie ich« (Gal 4,12), »Seid meine Nachfolger« (1Kor 4,16), der steigt auch hinab und sagt: »Denn ich wurde wie ihr« (Gal 4,12), und der sagt: »Seid meine Nachfolger«, der sagt auch: »Gleich wie ich Christi« (1Kor 11,1) und stellt sich damit ins rechte Licht.

Der Apostel, der herrisch fragen kann: »Was wollt ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen oder mit Liebe und sanftmütigem Geist?« (1Kor 4,21), der wird nur recht verstanden, wenn wir ihn auch weinen sehen angesichts jener, denen das Kreuz zu schwer geworden ist: »Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch unter Tränen: sie sind die Feinde des Kreuzes Christi« (Phil 3,18).

Der, der sagen kann: »Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe« (Gal 6,17), der kann auch sagen: »Wenn ich euch mehr liebe, soll ich darum weniger geliebt werden?« (2Kor 12,15).

Paulus, der um Christi willen allen alles geworden ist, der den Juden ein Jude, denen, die unter dem Gesetz waren, wie einer unter dem Gesetz, und denen, die ohne Gesetz, wie einer ohne Gesetz geworden war, der sagt: »Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche erreichte« (1Kor 9,20-22), der so anpassungsfähig um der Sache willen war – und den man deshalb des Opportunismus bezichtigt hat –, der hat sich auch als ein auf seine Mitmenschen aufs höchste angewiesener hilfs- und trostbedürftiger Mensch erwiesen (1Thess 2,17; 3,7), und auf der anderen Seite als ein von allen Menschen unabhängiger und völlig selbstgenügsamer Mensch: »Ich kann niedrig sein und kann hoch sein. Mir ist alles und jedes vertraut; ich kann beides: satt sein und hungern, beides: übrighaben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht: Christus« (Phil 4,12-13).

Paulus mit den Augen eines Psychiaters betrachtet? Paulus auf der Couch? Auch hier würde Paulus antworten: Ich kann beides, ich kann mir da, wo es um die Sache geht und wo man mich mißverstehen will,

indem man mich aus meiner Vergangenheit dem Fleische nach deutet, mit meinem Selbstverständnis und Selbstbewußtsein höchsten Widerstand gegen jeden Versuch dieser Art leisten; ich will mich und die Motive meines Handelns von keinem anderen, als von dem, der die Herzen kennt, erforschen lassen. Ich kann mich aber auch gelassen auf die Couch legen und mich analysieren lassen: nichts braucht ausgespart zu bleiben, nur die Schamgrenze beachtet. – Das fällt mir bei Paulus auf: Es gibt bei ihm, der für 20 bis 30 Jahre in der Mitte des Lebens aus dem Dunkel der Geschichte auftaucht – wir wissen nichts Genaueres über seine Kindheit und Jugend und auch nichts über sein Ende –, keine dunkle Vergangenheit, die noch zu erhellen wäre, um ihn besser und richtiger verstehen zu lernen. Seine Seele liegt offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor uns. Er hat uns sein Bewußtes und Unbewußtes offenbart, wir wissen das über ihn, was wichtig ist, um ihn zu verstehen. Er teilt es uns mit.

Läßt man Paulus stehen, wie er sich versteht, als einen Apostel Jesu Christi, dann spreizt er sich auch nicht, wenn man versucht, ihn auch noch weiter zu verstehen. Nur darf man nicht meinen, ihn dadurch besser oder richtiger verstehen zu können, um schließlich den eigentlichen oder wahren Paulus vor Augen zu bekommen. Paulus hat auch nichts zu verbergen. Er muß nicht fürchten, daß etwas ans Licht kommt, was sein Bild trüben könnte, denn er weiß sich durchleuchtet von dem, von dem er sagt, daß er einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben hat, »daß durch uns entstände die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi« (2Kor 4,6).